

DER WELT

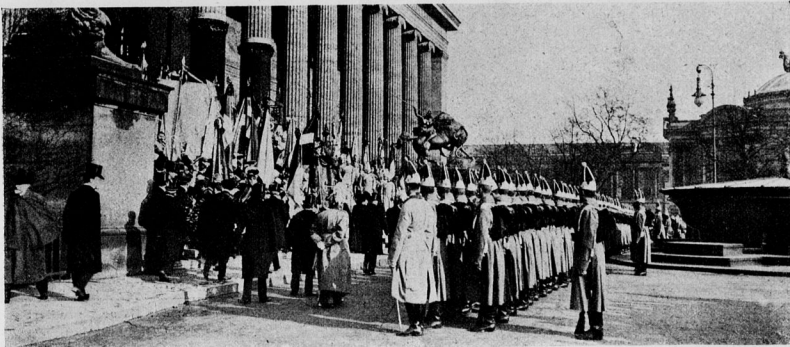


SPIEGEL

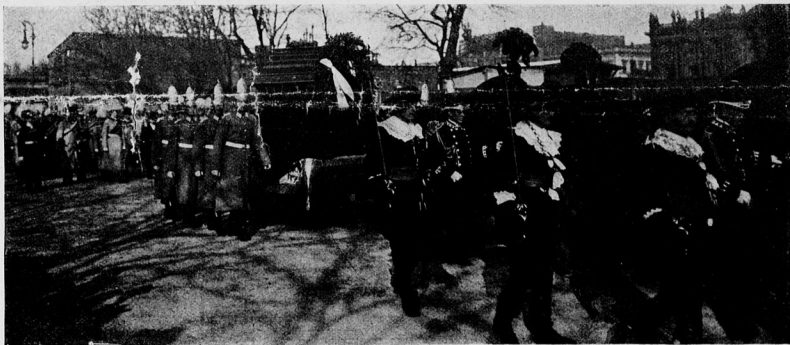
Illustrierte Halbwochen-Chronik

des Berliner Tageblatts

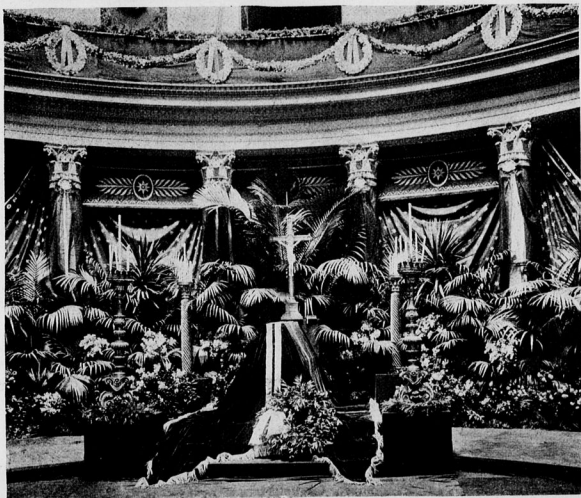
Adolf v. Menzel †



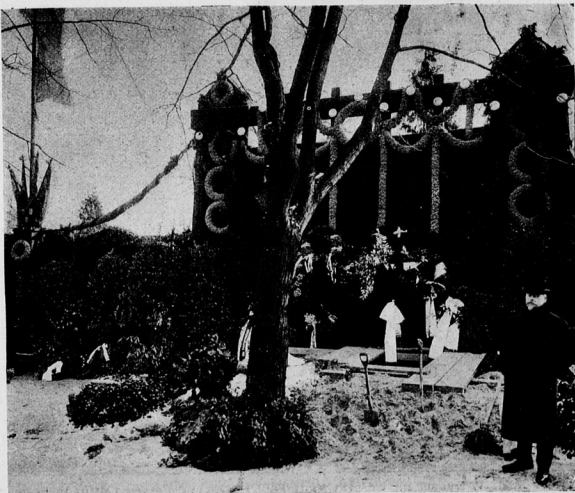
Die Ehrenwache, gestellt vom 1. Garderegiment zu Fuss, vor dem Alten Museum während der Trauerfeier.



Der Leichenzug Unter den Linden.



Die Aufbahrung in der Rotunde des alten Museums.



Die Ausschmückung der Grabstätte auf dem Dreifaltigkeitskirchhof.

In Eile.

Stimmungsbild aus dem russischen Bauernleben.
Von W. Wereschajew. Deutsch von W. Thal.

Eines Abends sah ich vor dem Hause meines Freundes Samril und plauderte mit seiner bejahrten Mutter Darja. Es war Erntezeit, und alle Welt befand sich auf den Feldern. Mäglich erschien aus der nächsten Gasse ein unbekannter Bauer mit zerzausten Haaren, der die Dorfstraße entlang gefahren kam. Er sah sich um, erblickte uns und sprang hastig von seinem Wagen herunter. — Der Bauer war barfuß, und die Hufe schlotterte ihm um die Beine. Durch das offene, schmucklose Leinwand war die braune Brust zu sehen, die struppigen Haare auf dem Kopfe waren ungeläutert und mit Staub bedeckt.

„O, Mütterchen, wo wohnt denn hier bei Euch das podennarbigste Mädchen?“

Seine Bewegungen zeichneten sich alle durch Eile und eine Art Hastungslosigkeit aus.

„Was ist Dir denn, um Gottes willen?“ fragte die alte Darja langsam, indem sie die Augen aufschlug. — „Warum willst Du denn das wissen?“

„Das podennarbigste Mädchen? Es soll ein solches Mädchen im Dorfe sein.“

In den Augen Darjas bligte es auf. Sie schien begriffen zu haben. Aber ich verstand noch immer nichts und sah nur den Bauer verunsichert an, während ich mich gleichzeitig zu erinnern verfuhrte, wo ich den Mann schon gesehen hatte.

„Ja, ja, mein Lieber, wir haben hier eine Podennarbigge, — so eine haben wir hier,“ entgegnete Darja, „was willst Du denn von ihr?“

„Ich komme aus Malachow; vor vierzig Tagen ist meine Frau gestorben. Ich habe drei Kinder zu Hause, und wie Du weißt, ist die Zeit jetzt knapp. Es ist mir nicht möglich, allein fertig zu werden.“

„Na, dann geh' nur zu Motjka, das ist die Tochter des Genbarren, sein Haus ist hier gleich nebenan.“

„Na, was meinst Du, wird sie mich nehmen?“

„Da mußt Du sie schon selbst fragen. Uebrigens kommt sie da gerade vom Brunnen. Die mit den Eimern ist es. Wenn sie daherkommt, frage sie doch.“

„Aja, erkennst Du mich denn nicht?“ fragte ich den Bauern. Er sah mich schnell mit seinen unruhigen Augen an.

„Ach, Malachowitisch,“ rief er freudig, und sein Gesicht legte sich vor Freude in Falten. „Wie geht's? Gott grüße Dich!“

Er streckte mir seine knochige Hand entgegen. „Deine Tatjana ist also gestorben?“ fragte ich.

„Ja, sie ist tot,“ murmelte er, „gestorben waren es vierzig Tage. Gest ist es ihr in der Seite wech, und in acht Tagen war es zu Ende. Gott hab' sie selig. Tatjana ist tot.“

Im vorigen Jahre, im Spätherbst, übernachtete ich in Malachow bei Aja und konnte mich auch an seine Frau Tatjana noch sehr gut erinnern. Sie bildete zu dem stets eifertigen Aja mit ihrer Ruhe und Gelassenheit, ihren freundlichen, klaren Augen einen merkwürdigen Gegensatz. Man sah es an allem, daß sie ihrem Mann geistig überlegen war, und er sich ihre liebevolle und zielbewusste Besorgung gern gefallen ließ. — Nun war sie tot. Deshalb war er jetzt wohl auch so schmutzig und verworren.

Die ternige, kräftige Motjka näherte sich mit zwei Eimern dem Nachbarhause. Aja warf schnell die Zügel auf den Wagen und lief auf Motjka zu.

„Mädel, Mädelchen, bist Du die Podennarbigge im ganzen Dorfe?“ wandte er sich dann zu ihr.

Motjka stellte die Eimer an die Erde, sah Aja erschaut an und schlug die Augen zu Boden, während sie plötzlich tief erödete.

„Höre, Mädel,“ begann Aja geschäftig, „ein lebiger Mann nimmt Dich nicht, denn dazu bist Du nicht hübsch genug. Ich bin Witwer, habe drei Kinder, meine Wirtschaft ist gut in Stande . . . ein Pferd, eine Kuh, und alles übrige ist auch da . . . Willst Du mich heiraten?“

Motjka hörte ihn zu und schwieg. „Warum redest Du denn nicht, Mädelchen, bist Du beleidigt?“ fragte Aja mit einiger Verwunderung.

Darja schüttelte sich vor Lachen.

„Geh' zum Vater,“ versetzte Motjka leise.

„Ach was, Vater,“ sagte er ärgerlich. „Ob Du mich willst, muß ich wissen.“

„Das wird Dir schon der Vater sagen.“

Aja schlug sich heftig auf das Knie.

„Sie sind doch alle gleich. — Vater, Vater . . . Ich frage doch Dich!“

„Ach, geh' zum Teufel, Du altes Ekel,“ rief Motjka in zorniger Tone, ergriff die Eimer und verschwand im Tor.

Laidatow zu fahren, da soll es auch Podennarbigge geben . . .

Gehabt Euch wohl.“

Aja stieg auf den Wagen, nahm die Zügel in die Hand und lenkte auf die Straße nach Laidatow zu. Ich sah ihm mit wenig freundlichen Gefühlen nach, denn ich dachte an die klaren, lieben Augen Tatjanas, die erst vor sechs Wochen gestorben war.

Im Tor des Nachbarhauses erschien Motjka mit bösem, mürrischem Gesicht und blickte auf die goldene Staubwolke, hinter der das Klappern des sich entfernenden Wagens Ajas noch zu hören war.

„Warum hast Du denn dem Bräutigam einen Korb gegeben?“ fragte Darja unschuldig.

„Habe ich ihm denn einen Korb gegeben? . . . Er ist selbst so häßlich und sagt gleich beim ersten Wort zu mir: „Du bist die Podennarbigge im ganzen Dorfe.““

Motjkas Stimme zitterte. — Geschah es infolge der Beleidigung oder war es aus Mitleid? . . .

Dann drehte sie sich um und kehrte ins Haus zurück . . .

Mitte Juli kehrte ich von Luga nach Hause zurück, wo ich mich eine Woche aufgehalten hatte. Die Ernte hatte eben begonnen. Die Sonne ging unter, die ganze Gegend im Westen war von einem zarten, goldenen Staub bedeckt; auf dem unendlich großen Felde sah man überall Schmitter und Schmitterinnen; bestäubt, schweißtriefend, arbeiteten alle Schweigefam und in sich gekehrt. Man spürte in der sengendheißen Luft etwas Genal-

tiges, und die schweigenden Menschen, die sich im Getreide zu schaffen machten, erschienen wie gebeugte Sklaven einer riesigen, unarmherzigen Nacht.

Die Sonne schwand, im Osten zeigten sich blaßrosa Streifen mit dunklen Rändern, — die ersten Schatten der hereinbrechenden Nacht. Das Gold im Westen erlosch, der Streifen im Osten nahm zu und wurde dunkler und dunkler, und gleichzeitig wurde es ringsumher immer stiller; immer weniger Menschen waren auf den Feldern zu sehen. Der von Osten herannahende Schatten nahm bald einen größeren Teil des Himmels ein, dann wurde es plötzlich ganz dunkel, und die Sterne blinzelten von oben herab.

Mein Wagen fuhr schnell in der grauen Abenddämmerung über den ebenen, festen Weg. Von den Feldern flog eine feuchte Kälte herauf, in den Dorfchen, die ich passierte, wurden die Lichter ausgelöscht. Von der Hitze und der Arbeit ermüdet, gab sich alles ringsumher dem süßen Schummer hin.

Es war tiefe Nacht, als ich durch Malachow fuhr. Das ganze Dorf war in tiefen Schlaf verfallen. Mäglich bemerkte ich bei der letzten Hütte eine schwarze Gestalt. Langsam bewegte sie sich hin und her, während sie mit dem Körper einformig pendelte. Sollte das Aja sein? Das Haus bewohnte er, und vor einer Woche, als ich spät abends durch Malachow fuhr, sah ich ihn vor seinem Hause sitzen und sein Kindchen wiegen.

Ich hielt den Wagen an. „Aja, bist Du das?“ rief ich der Gestalt zu.

„Ja,“ versetzte er kurz.

Ich stieg vom Wagen herunter und ging auf Aja zu. Er hielt auf dem Arm ein in Lächer gewickeltes Kind.

„Du scheinst bis heute noch keine Braut gefunden zu haben?“ fragte ich.

„Eine Braut? . . . Nein, ich habe damals die Sache in Laidatow erledigt. Ich habe jetzt ein Weib, — ein gutes Weib, — sehr tüchtig und arbeitsam. Gott schenke einem jeden solch ein Weib!“

„Warum gibst Du Dich aber selbst mit dem Kinde ab?“

„Der Junge hat sich nicht an sie gewöhnt,“ antwortete er. Ich betrachtete das Kind aufmerksam.

„Du bist doch ein komischer Rauz. Du solltest auch lieber schlafen gehen. Du bist doch gewiß müde von der Arbeit, und für den Jungen wäre es auch besser, wenn Du ihn hinlegtest.“

Aja schwieg eine Weile. — „Vielleicht tue ich es gar nicht seinetwegen, sondern nur meinerwegen.“

Ich blickte ihn verwundert an. Ajas Gesicht war traurig, und er machte einen merkwürdigen Eindruck. . . . Mäglich begriff ich. Die Erntetage ließen Aja nicht zur Besinnung kommen, sie ergriffen vollständig Besitz von all seinen Gedanken, und da benutzte er die kurzen Nächte dazu, mit seinem Kind einsam auf- und abzugehen, um sich ungestört seinen Erinnerungen und seiner Sehnsucht hinzugeben . . .



Eine bisher unveröffentlichte Arbeit des 87jährigen Meisters: „Im Caféhaus“ von Ad. v. Menzel (1902).

Aja zog die Augenbrauen zusammen, sah ihr ganz sattsamlos nach, als ginge dieser zornige Ruf über sein Begriffsvermögen. Dann kam er auf uns zu, während er sich den Kopf kratzte.

Vater und immer Vater, weiter nichts,“ meinte er, „dabei ist sie so podennarbig, wie sie nur sein kann, und redet auch noch vom Vater! Dabei bereist sie gar nicht, daß ich mit dem Vater erst eine Flasche Schnaps trinken und dann noch einmal herkommen muß. . . . Ja, woher soll ich denn dazu die Zeit hernehmen? Mir brennt das Feuer unter den Nägeln, das muß schnell gehen.“

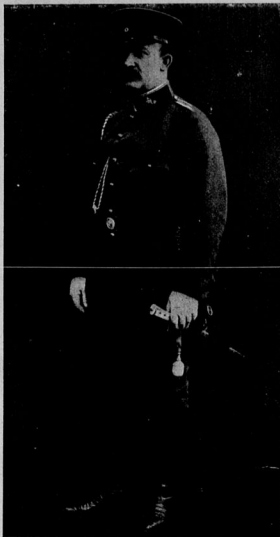
Er schnäuste sich in die Finger, wuschte die Hand nachdenklich am Rockzipfel ab und wurde dann wieder lebhaft.

„Habt Ihr nicht noch andere hier? Nein?“

„Na, dann bleibt mir doch weiter nichts übrig, als bis



Die Ehrenwache vor dem Sterbehause des Meisters. Genabiere mit den historischen Wechmützen halten auf Befehl des Kaisers die Ehrenwache vor dem Wohn- und Sterbehause von Adolf v. Menzel. Otto Becker & Maass, Berlin, phot.



Ein Mitglied des neuerrichteten
--- freiwilligen Automobil-Korps.
Otto Becker & Meass, Berlin, phot.

kümmerte Flügel haben; ferner gehören sie alle zu der Gruppe der Spanner (Geometriden), die ihren Namen von der eigentümlichen Fortbewegungsart der Raupe haben. Die Raupen besitzen nämlich nur am Vorder- und am Hinterteil des Leibes Beine, so daß sie beim Kriechen die Hinterbeine dicht an die Vorderbeine ziehen müssen, wodurch der sibirische Teil des Leibes in einem großen Bogen in die Luft gehoben wird.

Ein alter Kiefernauer, der wahrscheinlich aus der Zeit der spanischen Armada stammt, ist von einem englischen Schiff aus der Nordsee aufgebracht und nach dem Hafen Dartmouth geschifft worden. Er war mit Seehäuten und lebenden Aukletten bedeckt und hatte ganz das Aussehen eines aus vorgeschichtlicher Zeit stammenden Gespenstes. In der Länge maß er volle 14 Fuß, in der Breite mit den Armen 8 Fuß. Der ungeheure Holzstoß, der früher in der Höhlung des Schiffs gelagert haben mußte, war ganz verschwunden. Das Gewicht betrug über 40 Zentner. Zu diesem Fund können sich die Fischer doppelt gratulieren, weil ihnen der Antez verabschiedlich die Netze zerrissen hatte.



Amtsrat A. v. Dietze
in Würdy, früherer Reichstagsabgeordneter, vollendete vor einigen Tagen sein achtzigstes Lebensjahr. Der Kaiser, der häufig als Jagdgast bei dem Jubilar gewohnt hat, verlieh ihm das Großkomturkreuz des Hohenzollernschen Hausordens.

Dies und Jenes.

Winterfalterlinge. Die beiden Worte Winter und Schmetterling scheinen durchaus nicht zu einander zu passen, und doch kann man auch zuweilen mitten im Winter vereinzelte Schmetterlinge beobachten. Am häufigsten ist der kleine Frostspanner (Chimantobia brumata), auch Winterspanner und Spätling genannt, im Winter zu finden, und zwar sind es immer nur Männchen, die auch noch bei Reif und Nebel umherfliegen. Das hat allerdings einen ganz trivialen Grund, weil die Weibchen überhaupt fast ganz flügellos sind und mehr einer Fliege, als einem Schmetterling ähneln. Der Frostspanner ist bekanntlich einer der fürchtbarsten Fortschädlinge und der zum Schutz der Bäume gegen Raupen erscheinende Braumata-Keim hat von ihm den Namen erhalten. Erst der eigentliche Winterfalterling, der sich diese Jahreszeit vorzugsweise zum Fliegen ansetzt. Außerdem finden sich aber auch noch einige andere Arten der gleichen Gattung im Winter, ferner die verschiedenen Arten der Gattung Hibernia, zu der vorzüglich der große Frostspanner oder Blattläufer (Hibernia desfolioria) gehört, daneben noch 5-6 andere Arten mit verschiedenen Färbungen, von denen in jedem Monat vom Oktober bis März irgend eine angetroffen ist. Ein weiterer Winterfalterling ist die Gattung Anisopteryx, ferner der Binnenspanner (Phigalia pedaria) mit seinen moosfarbenen Flügeln, der schon im Januar erscheint. Allen diesen Schmetterlingsarten ist übrigens jene Eigenschaft gemein, daß die Weibchen mehr oder weniger verkümmerte Flügel haben; ferner gehören sie alle zu der Gruppe der Spanner (Geometriden), die ihren Namen von der eigentümlichen Fortbewegungsart der Raupe haben. Die Raupen besitzen nämlich nur am Vorder- und am Hinterteil des Leibes Beine, so daß sie beim Kriechen die Hinterbeine dicht an die Vorderbeine ziehen müssen, wodurch der sibirische Teil des Leibes in einem großen Bogen in die Luft gehoben wird.



Streikende Zigarrenarbeiterinnen in Neapel.

Das Komitee der ausständigen Arbeiterinnen erwartet vor dem Versammlungsorte die Entsendung der Regierung auf seine Forderungen.
Ch. Abeniacar, Neapel, phot.



Ellen Key,

die berühmte schwedische Pädagogin, wird demnächst in Berlin mehrere Vorlesungen halten. Ellen Key wurde in Sundsholm in Südschweden geboren, wohin ihre Vorfahren aus Schottland eingewandert waren. Ihre Mutter war eine Gräfin Woss, aus einem Geschlecht, in dessen Adern das Blut nordischer Könige rollt. Ihr Vater war der bekannte liberale Politiker Ernst Key. Obwohl unermählt, ist Ellen Key wohl die mütterlichst empfindende Frau des Nordens; ihr Buch „Das Jahrhundert des Kindes“ ist geradezu bahnbrechend für die moderne Erziehungslerntheorie geworden. Manche Aufstellungen hat Ellen Key in ihrer eigenen Heimat wegen ihrer fortschrittlichen Meinungen über Liebe und Ehe, die in einer völkisch allzu idealen Grundanschauung wurzeln, zu erdulden gehabt. Nach einer reichen, fast dreißigjährigen Wirksamkeit in Stockholm als Lehrerin, Dozentin am Arbeiter-Institut und Journalistin, legte sie ihrem Exzeßbrange folgend aufs Land zurück. Ellen Key lebt jetzt auf Åby-Alveta, dem Landgut ihres Bruders, beschäftigt mit einem Werk, das sie „Lebenslinien“ nennt, und das ihre ganze Weltanschauung enthalten sollte. Der erste Teil ist kürzlich unter dem Titel „Neber Liebe und Ehe“ in deutscher Uebersetzung erschienen.



Otto Erich Hartleben,
der geliebte Romanist, Schriftsteller und Dramatiker, starb im einundvierzigsten Lebensjahr. E. Bieber, Hoffphot.

Die Linkshändigkeit in Europa und Afrika. Die sonderbare Gesellschaft, die sich in England zur Förderung des gleichmäßigen Gebrauchs beider Hände beim Menschen gebildet hat, scheint wenigstens manche interessante Forschungen an die Öffentlichkeit zu ziehen. Auf der letzten Versammlung des Vereins sprach Fräulein Werner über den Gebrauch der rechten und linken Hand bei gewissen afrikanischen Völkern. Obgleich dieser Frage bisher nur wenig Aufmerksamkeit zugewandt worden ist, läßt sich im allgemeinen sagen, daß auch von den afrikanischen Völkern die rechte Hand vorzugsweise zu solchen Verrichtungen benutzt wird, die lediglich oder in der Hauptache nur eine Hand erfordern. Immerhin liegen Anzeichen dafür vor, daß die Verhältniszahl der Linkshändigen Leute in Innerafrika größer ist als in Europa. Besonders beachtenswert ist eine Untersuchung dieses Gegenstandes durch die Sprachforscherin, Die Ausdrücke, die in den verschiedenen Dialekten der Bantunegerer beziehungsweise für die rechte und linke Hand gebraucht werden, beweisen mittelbar, daß im allgemeinen der rechten Hand ein Vorzug gegeben wird. Die Bantulente nennen nämlich ihre rechte Hand die „effende“ oder auch die „Wurfhand“, zuweilen auch die „große“ oder die „männliche“ Hand. Im Gegensatz dazu wird die linke hier und da als „weibliche“ Hand bezeichnet. Andererseits weiß das Studium gewisser Sprachen aus Innerafrika darauf hinzuweisen, daß bei den Volksstämmen dieses Gebietes ein ähnlicher Rangunterschied unter den Händen nicht gezogen und entweder beide Hände gleichmäßig oder sogar die Linke mehr gebraucht wird.



In Strohschleifen.

Dieser Tage fand in Stockholm die Nordische Sportwoche statt, die sich eines recht regen Besuchs aus allen europäischen Ländern erfreute. Abgesehen von den Europa- und Weltmeisterschaften kamen auch eine Reihe von eisportlichen Veranstaltungen zur Entscheidung. Großen Beifall fand ein Segelschleifenmeeting. Von besonderem Interesse



Vom Segelschleifenmeeting.

Von der nordischen Sportwoche.

Julius Graye, Stockholm und Berl. Illustr.-Ges. phot.



Der »Zughund«.

ist ein Bild, das zeigt, wie Postkutschen in unformlichen Strohschleifen umherfahren, eine Neuerung, die vorläufig nur in Norwegen eingeführt worden ist. Das dritte Bild ist ein Scherzbild. Es zeigt, wie sich ein Amateurphotograph durch seinen Hund auf den Rennplatz ziehen läßt. Hoffentlich findet diese Neuerung nicht auch bei uns Anklang.